

„Summa cum laude“ für den KZ-Arzt

Mengele promovierte in Frankfurt / Historische Kommission

Von Martin Steinhagen

Es ist keiner der großen Namen, der gemeinhin mit der Goethe-Universität in Frankfurt assoziiert wird. Dennoch: Josef Mengele ist der bekannteste Mensch, der dort promoviert hat, davon ist Erziehungswissenschaftler Benjamin Ortmeier überzeugt. Der Arzt, der für seine Verbrechen im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau nie belangt wurde, hatte zuvor in Frankfurt am 1935 gegründeten Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene gearbeitet. Dort promovierte er mit einer „Sippenuntersuchung bei Lippen-Kiefer-Gaumenspalte“ mit der Note „summa cum laude“.

Josef Mengele, 1911 in Günzburg geboren, studierte Medizin in München, Bonn und Wien, wo er zusätzlich das Fach „Naturwissenschaften“ mit Schwerpunkt Anthropologie belegte. In München wurde er mit einer Arbeit zur „rassenmorphologischen Untersuchung des vorderen Unterkieferabschnitts bei vier rassischen Gruppen“ am Anthropologischen Institut promoviert.

Nach Frankfurt zu Otmar Freiherr von Verschuer ans Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene kam er im Januar 1937 zunächst als Medizinalpraktikant. Nachdem er seine „Bestallung“ als Arzt erhalten hatte, wurde er dessen Assistent. Bis 1940 arbeitete und forschte er dort, dann wurde er einberufen. Mit seiner Studie zur Vererbung der früher sogenannten „Hasenscharte“ erhielt er den akademischen Grad eines Doktors der Medizin.

Die Medizinhistoriker Udo Benzenhöfer und Katja Weiske haben sich mit seiner Doktorarbeit beschäftigt. Den späteren

Verbrecher könne man darin nicht erkennen, aber Mengele habe in Frankfurt gelernt, die von ihm untersuchten Menschen als bloße Träger von „Erbanlagen für ‚Missbildungen‘ zu betrachten“ schreiben sie in ihrer Analyse.

Zwischenzeitlich war Mengele Mitglied in NSDAP und SS geworden. Er war während des Zweiten Weltkriegs unter anderem als Truppenarzt der SS-Division Wiking tätig. Am 30. Mai 1943 trat er seinen Dienst in Auschwitz-Birkenau an. Sein Wirken dort ist bekannt und hat Mengele nach Ende des Zweiten Weltkriegs zum Symbol für die Verbrechen von Ärzten während des Nationalsozialismus werden lassen: Er beteiligte sich an Selektionen an der „Rampe“, führte Menschenexperimente durch und war unter den Häftlingen gefürchtet.

Nach Kriegsende fand der gefürchtete Mediziner in Argentinien Unterschlupf

Mit seinem Doktorvater aus Frankfurter Zeiten, der inzwischen in Berlin am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie arbeitete, blieb er von Auschwitz aus in Kontakt. Mengele schickte an Verschuers Institut in Berlin Augenpaare und präparierte Skelette ermordeter Häftlinge sowie Blutproben. Auf der Personalliste der Frankfurter Uni stand er nach Recherchen Ortmeyers bis 1944.

Nach Kriegsende gelang es Mengele, sich zu verstecken und auszureisen. Zunächst fand er in Argentinien Unterschlupf. Er starb 1979 beim Baden in Brasilien – ohne jemals zur Rechenschaft gezogen zu werden.

An die Frankfurter Universität wird Mengele vor seinem Tod noch einmal per öffentlichem Aushang geladen. Für den 6. Juli 1961 um 11.15 Uhr, ins Dienstzimmer des Rektors, zur „mündlichen Verhandlung“. Es geht um die Aberkennung seines Dokortitels. Mengele erscheint nicht, wie der damalige Rektor Karl Hax um 11.40 Uhr zu Protokoll gibt. Er schickt aber seinen Anwalt Fritz Steinacker. Trotzdem verliert der Arzt den Doktor der Medizin, den die Universität ihm verliehen hatte schließlich wegen der Verbrechen, die er in Auschwitz beging. Auch die Universität München entzieht ihm den akademischen Grad.

Anlässlich der Feierlichkeiten zum Universitätsjubiläum dieses Jahr hat Ortmeier einen Vortrag über Mengele gehalten und ein Buch herausgebracht, das auch zahlreiche Faksimile von Archivalien enthält. Darunter ein Brief des Auschwitz-Überlebenden Hermann Langbein an die Universität, der schließlich dazu führte, dass diese Mengele den Dokortitel aberkannte. Ortmeier hat ihn im Österreichischen Staatsarchiv in Wien aufgespürt, da er im Archiv der Universität nicht zu finden war. Auch die Verfahrensakte zur Aberkennung des Titels fehlt.

„Bei der Recherche hat mich das Archiv sehr unterstützt, aber es gibt dort noch erhebliche Defizite, es fehlt etwa ein Findbuch“, sagt der Erziehungswissenschaftler. „Auch deshalb habe ich im Senat vorgeschlagen, eine unabhängige Historische Kommission zu gründen, andere Universitäten haben das längst getan.“ Zunächst solle in einer ersten Phase der Bestand des Uni-Archivs aus jener Zeit von zwei

soll NS-Geschichte der Uni aufarbeiten

zusätzlichen Hilfskräften verzeichnet werden. Im Anschluss soll die Kommission Forschungsgelder beantragen, um von der Universität finanziell unabhängig arbeiten zu können. Unterstützt wird Ortmeiers Vorschlag inzwischen von weiteren Professoren, die eine Vorbereitungsgruppe gebildet haben, entschieden ist darüber aber noch nicht.

Viele nationalsozialistisch gesinnte Ärzte konnten ihre Karrieren fortsetzen

„Aus meiner Sicht wäre es wichtig, die Geschichte insgesamt zu verstehen“, sagt Werner Konitzer, stellvertretender Direktor des Fritz-Bauer-Instituts, der sich an den Vorbereitungen für einen entsprechenden Antrag beteiligt. „Mengele, von Verschuer oder der ehemalige Rektor Ernst Kriek sind herausragende Fälle, aber wir müssen danach fragen, welche allgemeinen Einstellungen, welcher verbreitete Konsens, derartige Forschungen und Verbrechen möglich gemacht haben.“ Dazu müsse die Universität eine Haltung finden. Auch seiner Einschätzung nach, wäre es besser, wenn die Kommission später unabhängig von der Universität arbeite, sollte der Senat sie einsetzen. So sei das auch an anderen Institutionen gemacht worden.

Inhaltlich soll die Kommission sich einem vorläufigen Entwurf zufolge etwa damit beschäftigen, wie viele Mitglieder der Universität im Nationalsozialismus ermordet wurden, wer an ihrer Stelle „nachrückte“ und welche Emigranten und Überlebenden später zurückkehren konnten. Aber auch Forschungs- und Lehrinhalte

ab 1933 sollen untersucht werden, genau wie die Biografien von Tätern und Mitläufern sowie ihre späteren Karrieren.

Wie viele nationalsozialistische Ärzte unbehelligt ihre Karrieren fortsetzen konnten, daran hat zuletzt der Mediziner und Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Frankfurt Leo Latasch bei seiner Rede in der Paulskirche am 9. November 2014 erinnert. Auch Mengeles Vorgesetzten in Frankfurt, von Verschuer, zitierte er bei der Gedenkstunde an die Novemberpogrome. Zur Tätigkeit Mengeles in Auschwitz habe dieser 1946 erklärt: „Von seiner Arbeit ist uns nur bekannt, dass er sich bemüht hat, den Kranken ein Arzt und Helfer zu sein.“

Von Verschuer selbst hätte beinahe an seine alte Wirkungsstätte in Frankfurt zurückkehren können. Dafür setzten sich Fakultät und Oberbürgermeister Kurt Blaum ein, wie der Historiker Dietmar Schulze rekonstruierte. Der damalige Dekan schrieb über von Verschuer, der „Rasse-Gutachten“ erstellt und öffentlich die Bekämpfung der „rassischen Überfremdung durch die Juden“ gelobt hatte, dieser habe sich „erfolgreich der Politisierung des damaligen Instituts erwehrt“.

In der „Neuen Zeitung“ wies der Chemiker Robert Havemann, der im Widerstand aktiv war, öffentlich auf von Verschuers Taten hin. Eine Kommission der Kaiser-Wilhelm-Institute stellte schließlich „berechtigter Vorwürfe“ fest, schreibt Schulze. Das hessische Staatsministerium teilte von Verschuer mit, dass er nicht mehr „leitend und forschend“ tätig sein dürfe. Zum Sommersemester 1951 wurde er Professor für Genetik in Münster.